

thematischen Überschneidung noch in weitgehend getrennten Netzwerken verhandelt. Bisher ist Magdalena Bayreuther mit ihrer Forschung zu fürstlichen Leibpferden als einzige Autorin des Bandes auch mit Publikationen im Feld der historischen Tierforschung präsent.<sup>15</sup> Daher bleibt zu hoffen, dass die in *Tiere auf Burgen und frühen Schlössern* vorgestellten Ergebnisse auch von den ‚Human-Animal-Studies‘ zur Kenntnis genommen werden.

CHRISTA SYRER  
München

<sup>15</sup> Magdalena Bayreuther trug beispielsweise bei ‚Animals at Court‘ (wie Anm. 2) zum Thema ‚Ceremonial Coach Culture at the 18th Century Munich Court‘ vor.



**Hilde Claussen; Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters;** hrsg. von Uwe Lobbedey; Petersberg: Michael Imhof Verlag 2016; 200 S.; ISBN 978-3-7319-0268-3; € 39

Die hochmittelalterliche Grabkultur wie auch die Reliquienverehrung sind ohne die frühmittelalterlichen Heiligengräber und die Bauten, die für sie konzipiert wurden, nicht verständlich. Allerdings fehlen aus merowingischer und karolingischer Zeit von wenigen Ausnahmen abgesehen sowohl die Heiligengräber selbst als auch ihr architektonischer Rahmen in Chorbauten und vor allem Krypten. Einzelwerke wie die ‚Krypta‘ mit den Hochgräbern in Jouarre oder die karolingischen Kryptenanlagen wie in St-Germain in Auxerre sind so seltene Ausnahmen, dass die Forschung weitgehend auf die Analyse von Schriftquellen und archäologischen Teilbefunden angewiesen ist. Ein Meilenstein der Forschung dazu, bei dem vor allem die Schriftquellen zusammengetragen und anhand der überlieferten Zeugnisse diskutiert wurden, ist die 1950 bei Richard Hamann-MacLean eingereichte Marburger Dissertation von Hilde Claussen (1919–2009), die mit dem hier zu besprechenden Band erstmals im Druck vorgelegt wird.

Hilde Claussen hat Aspekte und Teilergebnisse ihrer Promotionsschrift mehrfach zur Grundlage verschiedener Aufsätze gemacht, die sie vor allem als Baudenkmalpflegerin in Westfalen verfasst hat. Ihre Untersuchungen zu Vreden, (Essen-)Werden, Meschede, Petersberg bei Fulda und Corvey boten dazu immer wieder Gelegenheit und insofern war die Dissertation immer bekannt, kursierte auch als mehr oder weniger gut lesbare Kopie des Textteils. Der etwas flüchtiger recherchierenden Forschung und der breiten Diskussion entgingen ihre Ergebnisse und Argumentationen jedoch weitgehend. Es ist somit uneingeschränkt zu begrüßen, wenn diese ‚alte Forschung‘ jetzt endlich allen gedruckt zugänglich wird. Damit füllt sich nicht nur eine inhaltliche Lücke, die andere Dissertationen und Aufsätze in diesem Feld wie beispielsweise die Arbeiten

von Sabine Komm oder Werner Jacobsen nie ganz schließen konnten,<sup>1</sup> sondern es wird jetzt auch ein Meilenstein der Forschungsgeschichte in allen seinen Facetten erfahrbar. Es ist bezeichnend, dass Friedrich Oswald seine kürzlich zusammengestellte Entwicklungsgeschichte vom Heiligengrab zum Denkmalschrein in seiner architektonischen Umgebung Hilde Claussen (und Leo Schäfer) gewidmet hat.<sup>2</sup>

Hilde Claussen hatte in ihrer Dissertation die Tradition der fränkischen Heiligengräber aus dem Altargrab und der römischen Tradition der Heiligenverehrung nicht zuletzt mit der ‚Erfindung‘ der Umgangskrypta hergeleitet. In kleinen Monographien stellte sie die Gräber und Verehrung von Dionysius (Saint-Denis), Viktor und Mallosus (Xanten), Martin (Tours), Germanus (Paris), Gallus (St. Gallen), Emmeram (Regensburg) und Wigbert (Hersfeld) exemplarisch vor. Den zweiten Teil ihrer Arbeit bilden dann systematische Kapitel zum Platz des Heiligengrabes im Kirchenraum, zum Verhältnis von Heiligengrab und Krypta(entwicklung) sowie zur Ausstattung der Heiligengräber. Ein wesentlicher Fokus der Arbeit liegt dabei mehr noch als auf der Heranziehung archäologischer Untersuchungen auf der umfangreichen Auswertung von Schriftquellen, worin die Arbeit bis heute nicht überholt ist.

Das jetzt gedruckte, sparsam bebilderte Buch geht auf die Initiative von Uwe Lobbedey zurück, der mit Hilde Claussen jahrelang beruflich zusammengearbeitet hat. Er leitet den Text durch eine sehr knappe Würdigung der Dissertation und Hinweise auf die inzwischen fortgeschrittene Forschung ein, wozu er 15 aktuelle Grundrissrekonstruktionen von Krypten abbildet, die teilweise auf Untersuchungen Claussens zurückgehen. Er schließt mit einer Liste ihrer Publikationen zu diesem Themenkreis und ergänzenden Hinweisen auf Beiträge anderer Autorinnen und Autoren, allerdings ohne dass diese Bibliographie Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnte. Im Einleitungstext wird die große Bedeutung von Hilde Claussens Untersuchungen für die Kryptenforschung gewürdigt. Gar nicht thematisiert wird jedoch ihre große Lebensleistung über dieses Themenfeld hinaus, wofür – neben ihren zahlreichen Aufsätzen aus dem Bereich der praktischen Denkmalpflege von frühmittelalterlicher Wandmalerei bis zu barocken Altaraufbauten und Kaminbildern – auf ihre epochale Entdeckung der Stuckreliefs 1992 im Obergeschoss des Corveyer Westbaus hingewiesen sei, durch die alle Kenntnis karolingischer Großbildwerke quasi revolutioniert wurde und die vielleicht ihr nachhaltigster Forschungsbeitrag überhaupt ist. Erinnerung sei dabei nur an die Thesen von Christian Beutler, der noch 1982 für sein Postulat großformatiger karolingischer Großfiguren Ablehnung bis zur persönlichen Missachtung erfahren hatte, da seine Beispiele nicht überzeugten und sich teilweise als Stücke des formenreichen 11./12. Jahrhunderts erwiesen.<sup>3</sup> In der Sache lag er damals aber richtig, was erst der Fund der Stuckfiguren von Corvey zehn Jahre

1 Sabine Komm, *Heiligengräbmäler des 11. und 12. Jahrhunderts in Frankreich. Untersuchungen zu Typologie und Grabverehrung (Manuskripte zur Kunstwissenschaft, Bd. 27)*, Worms 1990; Werner Jacobsen, „Saints’ Tombs in Frankish Church Architecture“, in: *Speculum* 72 (1997), S. 1007–1143.

2 Friedrich Oswald, „Vom Heiligengrab zum Grab- und Denkmalschrein. In memoriam Hilde Claussen und Leo Schäfer“, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 65 (2011), S. 93–114.

3 Christian Beutler, *Statua. Die Entstehung der nachantiken Statue und der europäische Individualismus*, München 1982.

später eindeutig belegt hat, nachdem Hilde Claussen die Stuckfragmente aus dem archäologischen Fundmaterial mit den Sinopien an den Wänden korrelieren konnte.<sup>4</sup> Damit ergab sich ein Programm der karolingischen Raumgestaltung dieses für die ‚Westwerk‘-Forschung zentralsten Baukörpers, in dem Wächter und Engel den Raum umstanden und – analog zum Tempietto in Cividale aus dem 8. Jahrhundert – in einer (nicht erhaltenen) Christusbildung oder einem entsprechenden Statthalter auf der Westempore gipfelten, was für die Programmatik der frühmittelalterlichen Westbauten von weitreichender Bedeutung ist.<sup>5</sup> Hilde Claussens Berichte und Forschungen zu den Corveyer Funden haben die Forschung nicht nur bereichert, sondern einschneidend verändert. Das nun erschienene Buch sagt hierzu leider nichts und gibt leider auch kein Gesamtverzeichnis ihrer Schriften, die bisher nur entlegen in der Zeitschrift *Westfalen* zusammengestellt sind.<sup>6</sup>

Das späte Buch ist somit (nur) eine Würdigung ihrer Dissertation, nicht aber ihrer Forscherpersönlichkeit. Dies kann man vertreten und sogar sympathisch finden, weil es sich dem Personenkult, der in der kunsthistorischen Fachgeschichte so verbreitet ist, wohl ganz im Sinne von Hilde Claussen entzieht. Dennoch ist es schade, denn ihre Bedeutung hätte eine explizitere und umfassendere Herausstellung verdient.<sup>7</sup> Es ist vielleicht ihr Schicksal und ihrer großen Akribie bei der Abfassung wissenschaftlicher Texte geschuldet, dass die Dissertation jetzt erst posthum veröffentlicht wird, wie Claussen auch ihr großes Corvey-Buch schon nicht mehr aus eigener Kraft fertigstellen konnte, was dann durch Anna Skriver übernommen wurde.<sup>8</sup> Immerhin hat sie dessen Vorlage in hohem Alter und schwierigem Gesundheitszustand noch erlebt. Ihre reiche Spezialbibliothek war damals bereits nicht in ein kunsthistorisches Institut, sondern in das LWL-Landesmuseum für Klosterkultur in Dalheim bei Paderborn gelangt, wo sie (nachdem die dort erhoffte Forschungsstelle zur monastischen Kultur sich nicht etablieren konnte) heute ein nur wenig beachtetes Dasein fristet.

Insgesamt ist der Druck der Dissertation von Hilde Claussen auch mehr als zwei Generationen nach seiner Abfassung sinnvoll. Die Arbeit war zu ihrer Entstehungszeit eine ungewöhnlich umfangreiche Promotionsschrift (1223 Fußnoten), im Inhalt opulent und originell sowie im Urteil herausragend treffsicher. Sie heute im zeitgemäßen Satz (glücklicherweise mit Fußnoten auf der Seite statt im Anhang) lesen zu

4 Hilde Claussen, „Karolingische Stuckfragmente im Corveyer Westwerk. Vorzeichnungen und Stuckfragmente“, in: *Kunstchronik* 48 (1995), S. 521–534; Hilde Claussen, „Karolingische Sinopien und Stuckfragmente im Corveyer Westwerk“, in: *Sinopien und Stuck im Westwerk der karolingischen Klosterkirche von Corvey*, hrsg. von Joachim Poeschke, Münster 2002, S. 9–48; Hilde Claussen und Anna Skriver, *Die Klosterkirche Corvey, Bd. 2: Wandmalerei und Stuck aus karolingischer Zeit (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 43,2)*, Mainz 2007, insb. S. 353–450.

5 Vgl. hierzu auch Klaus Gereon Beuckers, „Die Westbauten ottonischer Damenstifte und ihre liturgische Funktion. Eine Skizze“, in: *Kunst und Kultur in ottonischer Zeit. Forschungen zum Frühmittelalter (More Romano. Schriften des Europäischen Romanik Zentrums, Bd. 3)*, hrsg. von Andreas Ranft und Wolfgang Schenkluhn, Regensburg 2013, S. 73–118, hier: S. 80–82.

6 Sabine Becker und Uwe Lobbedey, „Schriftenverzeichnis Hilde Claussen (1919–2009)“, in: *Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde* 87 (2009), S. 149–156.

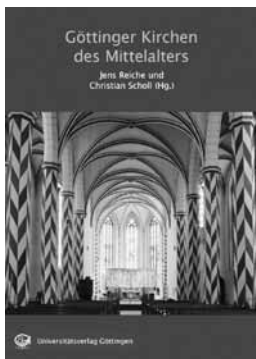
7 Als Würdigung ihrer verschiedenen Tätigkeitsfelder kann ihr Nachruf gelten. Vgl. Uwe Lobbedey, „Hilde Claussen (1919–2009)“, in: *Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde* 87 (2009), S. 9–12.

8 Claussen/Skriver 2007 (s. Anm. 4).

können, ist eine große Freude. Selbstverständlich darf man sich fragen, warum man nicht stattdessen einfach das alte Typoskript als Digitalisat ins Netz gestellt hat. Zum Glück hat man es nicht gemacht! Zwar hätte es dort in ähnlicher Weise der Forschung zur Verfügung gestanden (und es wird den Weg aller Verlagswerke gehen und bald auch da abzurufen sein), es wäre aber eine Form, auf die der Text eigentlich nicht angelegt ist. Vor allem jedoch hätte eine solche Online-Publikation keinen Anlass, keinen haptischen Gegenstand geboten, an dem die Leistung von Hilde Claussen heute zu würdigen gewesen wäre. Mit der späten Herausgabe des Corvey-Buches und dem posthumen Druck der Dissertation ist ihr jetzt wenigstens im Regal der Stellenwert zugemessen, den sie als Forscherin verdient.

Sieht man das Buch also auch als Hommage, dann überrascht umso mehr seine Covergestaltung. Wer auch immer für die ins Orange kippende Senffarbe des Einbands verantwortlich ist, der hat eine Gestaltung gefunden, die weder zur wissenschaftlichen Seriosität der Dissertation noch der Autorin passt. Der unveränderte Text wurde hingegen sorgfältig redigiert; sehr lobenswert ist die Einfügung der alten Paginierung in den Fließtext, so dass Verweise, die sich auf die alte Fassung beziehen, auch im neuen Satz nachvollzogen werden können. Insgesamt ist die Veröffentlichung der Dissertation von 1950 ein Geschenk an die Fachwelt: Wie ein gutes Geschenk ist es nicht uneingeschränkt notwendig, aber eine Freude sowie eine Geste – und nützlich obendrein.

KLAUS GEREON BEUCKERS  
*Universität Kiel*



**Jens Reiche und Christian Scholl (Hrsg.); Göttinger Kirchen des Mittelalters;** Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2015; 440 S., 274 Abb.; ISBN: 978-3-86395-192-4; € 29,90

Göttingen ist nicht der Ort exzeptioneller Architektur des Mittelalters, sieht man einmal von seinem Rathaus ab. Doch ist gerade der proportional erstaunlich reiche Bestand an Sakralarchitektur dieser Zeit (unter anderem fünf Kirchen für Pfarrzwecke, zwei Bettelordenskirchen, mehrere Kapellen) trotz aller Veränderungen vergleichsweise gut erhalten und hat durchgehend ein mittleres Anspruchsniveau. Im Ergebnis stellt sich der mittelalterliche Sakralbau der Stadt als erstaunlich homogen dar und zwar in chronologischer wie in morphologischer Hinsicht. Die Hauptzahl der gotischen Kirchen wurde in den beiden ersten Dritteln des 14. Jahrhunderts begonnen, einheitlich liegt als Disposition eine Stufenhalle über Achteckpfeiler für das Langhaus sowie ein gelängter Saalchor vor; zahlreiche Detailübereinstimmungen lassen sich konstatieren. Nur die Westlösungen variieren deutlich, von Zweiturmfassaden auf Westmassiven (St. Johannis) zu prägnanten Einturmlösungen (St. Jacobi). Dieser Befund bot sich als Versuchsanordnung ei-